

Die beiden Freunde.

Erzählung von Helmuth v. Moltke.

Es war im Jahre 1762 an einem heiteren Sommerabend, dessen Ruhe oft im schneidigen Gegensatz mit den Stürmen der Zeit steht, als zwei junge Krieger in lebhaftem Gespräch längs den schönen Ufern der Elbe hinschritten. Die Sonne vollendete ihre unumwollte Bahn, und ihre letzten Strahlen vergoldeten eine Landschaft, welche, unlängst der Schauplatz von Krieg und Schlachten, jetzt ein Bild stillen Friedens war.

So verweilt die freundliche Natur mit wohlwollender Hand die Spuren, welche Haß und Feindschaft der Menschen ihr vergebens aufzudrücken streben. Die Stürme ziehen über sie hin und sind vergessen. Nur das Gemüth des Menschen gleicht dem vom Sturme gemüthet und zu Boden geworfenen Rohre, das sich nicht wieder zu erheben vermag.

Die Klause, eng anschließende Tracht der beiden Wanderer, ihre silbernen Schärpen und jene militärische Haltung, welche ein altes Erbtheil des preussischen Heeres zu sein scheint, zeigten, daß sie unter König Friedrichs Fahnen fochten, obgleich ihr jugendliches Alter vermuthen ließ, daß sie nur die letzten Verhältnisse dieses langen Kampfes durchgemacht hätten, den erst die gänzlich erschöpfte Beendigung sollte.

Der eine der beiden jungen Männer war von großem, kernhaftem Wuchs. Eine Adlersnase und schwarze Voden gaben seinem regelmäßig schönen Gesicht einen kräftigen Ausdruck. In seinem ganzen Wesen sprach sich die Frömmlichkeit aus, mit welcher die Natur offene Gemüther beschenkt, deren Mangel an Tiefe sie durch Geradheit und gutmüthige Raume ersetzt.

Sein Gefährte war ein schlanker Jüngling, das Bild eines Nordländers. Blonde Voden umgaben ein ziemlich blaßes, aber höchst ausdrucksvolles Gesicht, welches, ohne Ansprüche auf Schönheit machen zu können, von überaus ernsten und edlen Zügen belebt war. Seine Haltung war elegant und er schien so sehr zu Hause in der militärischen Tracht, als ob er an dem Degen emporgewachsen wäre, welcher an seiner Hüfte hing.

Beide Jünglinge bildeten einen interessanten Gegensatz in ihrem Aeußeren. Die Mienen des erstern gaben, wie ein Spiegel, treu und augenblicklich alle Eindrücke zurück, welche sie von außen empfingen, während die Züge des letztern nur durch das bewegt wurden, was in ihm selbst vorging. Jener glied dem Spiegel eines Sees, welcher das Bild seiner Umgebung ist, aber von jedem Lüftchen geträumelt, von jedem Sturm erregt wird; dieser war wie ein tiefer Strom, der mit glatter Oberfläche unauffaltbar hinzieht, und nur da, wo Felsen auf seinem Grund sich entgegensetzen, sie schäumend überwältigt.

Aber die Verschiedenheiten der Charaktere, welche sich schon beim ersten Anblick der Personen ausdrückten, hinderte keineswegs eine innige Freundschaft, man möchte sagen, sie begründete sie vielmehr. Ernste, verschlossene Gemüther geben sich der richtungslos-fröhlichen Offenheit anderer gern hin, und diese ahnen wiederum nichts Böses in dem Schweigen jener. Je weniger sie geneigt sind, sich anzuschließen, je fester halten sie die Verbindungen, welche sie einmal als geprüft anerkennen. Einer ersetzt, was dem anderen fehlt, und giebt da nach, wo er die Leberleichtigkeit dieses fühlt, je gemeinlich überschätzt. — Als die beiden Freunde (denn das waren sie) eine hervorspringende Höhe erreichte, wo man den Strom weit aufwärts überblickte, hielten sie inne.

„Siehe dort Ernst“, hub der muntere Gefährte mit großer Lebhaftigkeit an, „dort hinter jenem Berge, wo das Kreuz auf der kleinen Kapelle blüht, da liegt Schloß Eichenbach. Ich erkannte den Punkt schon vom Gebirge aus, und erwartete gewiß nicht, daß wir noch heute hier stehen und ihn ansehen würden, wie den unerreichbaren Mond, bloß weil das bische Wasser dazwischen liegt.“

zu thun haben werden, als ein Rest wegzunehmen, in welchem der heilige Nepomuk auf dem Markt unfreiwillig das hübscheste Gesicht ist, und wo man kaum einen Trunk sauren Landweins bekommt, einen Platz, der ohnehin mit Mäuern versehen ist, als ob er das Eitel des Großherren oder die Schätze eines französischen Logers enthielte; — dennoch darf ich meinen Posten jetzt nicht verlassen. Ernst, laß mich ernsthaft mit Dir sprechen. Nein, lache nicht! Auch ich kann eben so vernünftig feierlich sein, wie Du, wenn es nämlich der Mühe werth ist. — Aus eben dem Grunde, weshalb ich jetzt nicht fort kann, aus eben dem Grunde kann ich Dir Urlaub erteilen. Eichenbach liegt seitwärts der österröichischen Linie und ist noch unbefestigt. Laß, Ernst, nach dem Schloß, in zwei Stunden bist Du da und hältst für mich um Ida's Hand an!“

„Um — Gustav, bist Du toll geworden? — um die Hand der Gräfin Ida, der jungen Gräfin Eichenbach?“

„Nun ja!“ — fuhr jener fort — „meinst Du, ich würde um die Alte anhalten? Vernünftig bin ich geworden, und daß ich wirklich heirathen will, müßte Dir das faßsam beweisen. Siehe, als ich, vier Wochen später, als Du dort warst, in Eichenbach stand, da erblickte ich sie zuerst, und bei all dem Leichtsinne, welchen Du mir so freigeigig zusuerten liebst, ich habe sie nicht vergessen.“

„Also wirklich!“ sagte Ernst mit ziemlich feierlicher Stimme; „also trotz der Wechsel eines Feldzuges — und doch warst Du nur kurze Zeit in Eichenbach.“

„Drei glückliche Wochen schwanden in diesem Zauberschloße. Ich sah sie täglich, hörte sie singen, und beim Himmel, Ernst, als die Trommeln zum Anmarsch ertönten, da weinte ich wie ein Schulknabe. Mir fiel es ein, so gut wie der König sagt: „Schließen sie mein!“ und befehlt es und vertheidigt sich gegen ganz Europa, so gut kann ich sagen: „Ida ist mein, ich habe das Schloß besetzt, und der Teufel soll mich nicht herausbringen! Kurz, ich war zu allen Thaten fähig, und siehe, Bräutigam, ich machte einen klügeren Streich, als Du in vier Wochen ausbedest, während welchen Du in Eichenbach warst: ich verlobte mich!“

„Nein, das ist nicht möglich, das ist unmöglich, Gustav!“ rief Ernst sehr bewegt, „Ida ist fröhlich, ernst, lebhaft und leichtes Sinnes; aber —“

„Höre, Ernst“, fuhr der andere fort, „Du weißt, ich schwankte nicht lange zwischen zwei Entscheidungen. Eine ergreife ich, und mag es auch die falsche sein, so ergreife ich sie mit ganzer Macht. Zwar war ich ein armer Teufel, bis mein seliger Onkel, dem der Himmel den vernünftigen Gedanken segne, mich glücklich mit seinen geistlichen Gütern bedachte. Damals tonnt ich das nicht wissen, und hätte daher eigentlich nicht an's Heirathen denken sollen. Aber gerade weil ich arm war, konnte ich hoffen, reich zu werden, was dem, der reich ist, nie begegnen kann. Ida selbst nun, obgleich sie so, wie Du sie schilderst, mir eigentlich nicht erscheinend ist, Ida wußte selbst gar nicht, wie ihr geschah. Höre zu: denn bis jetzt bist Du mir allemal mit anderen Dingen in die Quere gekommen, so oft ich mit Dir über diesen Gegenstand sprechen wollte, der mir doch wahrhaftig immer auf der Seele lag.“

„Bei der gewöhnlichen Ordnung der Dinge legt die Konvention dem Menschen tausend Fesseln an, die er in den stürmischen Zeiten eines Krieges abstreift. Wer dem Tod hülflos in's Auge blickt, dem ist das Leben der Verstellung nicht werth. Der Soldat hat nicht Ursache, sich anders zu zeigen, als er ist; er füllt seinen Werth und seine Kraft und trägt nichts Erborgtes zur Schau. Aber gerade das ist es, was ein Mädchen gewinnt; kämpft doch jede von ihnen einen Kampf gegen unser ganzes Geschlecht, gegen die fürchterlichen Waffen der Lügen, der Verstellung und der Schmeichelei, einen Kampf, in welchem ihre Leidenschaft, ihre Herzensgüte zu Feinden, ihr Gefühl zum Verräther und ihre Schönheit zur Gefahr werden! Und doch kämpft sie um nichts Geringeres, als um das Glück ihres ganzen Lebens.“

„Wie sollte da ein Mädchen nicht Wahrheit lieben? Ohne sie fühlt man, daß man sich bei dem raschen Zusammentreffen innig vereinen oder ewig trennen muß. — Ernst ist das Gefühl, welches die Seele des Mannes durchdringt, und ihn bereit macht, sein Leben für den Gegenstand seiner Liebe zu opfern; dies Gefühl spricht sich auch ohne Worte in jeder Handlung, in jedem Blick aus und ist der beste Freund. So kam es, daß Ida für mich bald eben so viel fühlte, als ich für sie, obgleich sie es nicht ahnte. — Die Liebe eines Mädchens will erworben sein; aber einmal erlangt, ist sie eine Lavoine, welche unaufhaltbar fortzieht und durch sich selbst wächst, während die unsere so oft der Flamme gleicht, die ohne Nahrung erlischt.“

sondern an das Glück, geliebt zu sein; jedoch, mein Bild mußte ihr das sagen; denn sie wendete sich ab und erzöthete vor Scham und Zorn über ihr eigenes Gefühl.“

„In solchen Fällen sind die Mütter und Tanten die natürlichen Allirten der Töchter und Nichten. Die alte Gräfin, welcher der ganze Handel keineswegs entgangen war, rüde sogleich gegen mich ins Feld, und verhiinderte eine Erklärung, welche mir auf der Zunge schwebte, indem sie mit unendlich vielem Interesse mein Gutachten über einen Hofan einforderte, von welchem ich wirklich, glaube ich, den für die Gesellschaft bestimmten Teller in der Zerstreung vor mich genommen hatte.“

„Lieber Gott, wie tonnt' ich auch an so etwas denken! — Nie ist mir ein Hofan so ungelogen gekommen; — selbst Ida lachte über meine Verlegenheit.“

„Die Gesellschaft ging auseinander, und ein Zartgefühl, das ich ehren anzue, obgleich ich im ersten Augenblick darüber missgestimmt war, ließ Ida jedes fernere Zwiesgespräch vermeiden. Vergebens suchte ich die alte Gräfin in eine Unterhaltung zu verwickeln, als ihre Güte fort waren; vergeblich fragte ich nach den scheidlich gepugneten Damen, die eine Mutterart der Thorheiten aus fünf Jahrhunderten, um uns hergingen. Die sonst über diesen Punkt so geschwätige alte Gräfin mußte durch ihre Antworten das Gespräch jedesmal so abzuschneiden, als ob die Materie bis auf den letzten Buchstaben erschöpft wäre. Als ich sah, daß Alles umsonst war, machte ich die Einleitung zu einer Art von vorläufigem Abschied. Aber die Gräfin unterbrach mich mit der Versicherung, daß der Kaffee gewiß fertig sein würde, wie früh wir auch aufbrechen. Die Dame hatte mich während uneres Aufenthalts immer mit großer Güte behandelt, weshalb mich ihre jegliche Kälte empörte. Selbst Ida schien um meinetwillen zu leiden, und glaubte, so viel Härte vergüten zu müssen. Mit einer Stimme, die ich nie vergesse, und die zwischen lebhaftem Gefühl und mädchenhafter Schüchternheit schwankte, bot sie mir Lebewohl mit den Worten: „Reisen Sie glücklich, Graf Warten, denken Sie mit Güte an uns und Gott beschütze Sie!“ Darauf wendete sie sich zu ihrer Begleiterin, welche schnell mit ihr abging, um ihre Bewegung und ich glaube, ihre Thränen zu verbergen. Aber ich — lache nicht, Ernst — ich hätte auf's Arie sinken mögen; denn es war mir, als ob ein Engel des Lichts mich gesegnet hätte.“

Ernst hatte mit einer Spannung zugehört, welche zeigte, wie viel Theil er an der Erzählung seines Freundes nahm. Er lächelte; aber sein Lächeln erzählte die Geschichte inneren Kampfes und des Entschlusses schöner Hoffnungen.

„Unruhig und unter tausend Entwürfen“ — fuhr Gustav fort — „brachte ich die Nacht zu. Früh Morgens um fünf Uhr wirkelten Trommeln im alten Schloßhof, Pferde wieherten, Waffen klirrten, kurz, alles wurde hoch; nur die beiden Damen schienen fest zu schlafen. Zwar kam es mir vor, als ob die Gardine an ihrem Fenster sich ein wenig bewege; aber vergebens blickte ich nach ihr selbst empor. Da ich wendete die Züge ab und mit gereinigtem Herzen folgte ich nach. Als ich über die Zugbrücke den Berg hinan ritt, war mir, als ob die Welt hinter mich läge, und wie wir unten im Dorfe angekommen waren, drehte ich, fast ohne es zu wissen, mein Pferd links herum, und ritt durch die kleine Schlucht, welche nach dem Fördchen in der Mauer des Parkes führt. Ich wollte sie noch einmal sehen, das war alles, wozu ich mir Rechenschaft geben konnte. Ein unbestimmtes Gefühl leitete mich. Ich band mein Pferd an und trat in den Garten.“

„Du kennst“ — erzählte Gustav weiter — „das schöne Plätzchen auf dem vorspringenden Felsen über der Elbe, von wo man die Dresdener Straße übersehen, wenn sie eine Viertelstunde unterhalb den Wald verläßt, welcher Eichenbach umgiebt. — O Ernst, sie war da! — Am Ende der hohen Linden-Allee stand sie im Golde der Morgenröthe, wie ein Wesen des Elements, welches sie umfloß. — Ernst, so ein Anblick ist mehr, als alle Schwüre der Liebe! — Sie war also doch aufgewesen und jetzt war sie da, um mich zu sehen, obgleich in einer Entfernung, gegen die kein Grandison etwas, ja, ihr eigenes Zartgefühl nichts einwenden konnte. — Leise schlich ich heran, ganz nahe. — Lange stand sie unbeweglich, nur Seufzer hoben ihren Busen, während der meinige vor Freude pochte. Endlich machte sie eine Bewegung mit der Hand, wie zum Lebewohl. Da hielt ich mich nicht länger, ich sprang herab und drückte sie in meine Arme. „Nein“ — schrie ich — „wir trennen uns nicht auf ewig. Die Ehre ruft mich fort von hier, aber ich will sterben oder Dich erlösen! Ida, nur einen Trost giebt mir in das Getümmel der Schlachten, und eine Welt will ich bezwingen: die Hoffnung, daß Du mich liebst!“ — Ihre Augen war verweint und sie schwebte vor Schreden; aber ich drückte tausend Küsse auf ihre Lippen, ehe sie es hindern konnte. Da hörten wir Leute. — Ida schwang mich auf die Mauer. — „Ida!“ rief ich, „wir sind verlobt; Du sollst von mir hören!“ Ich wankte ihr ein Lebewohl zu, sprang hinab und in zehn Minuten war ich zurück bei den Truppen.“

„Und Ida, und die Gräfin Eichenbach“ — fiel Ernst ein — „was antwortete sie Dir?“

„Nichts!“ — entgegnete Gustav, — „sie sagte nichts, weil ich alles sah.“

„Nun, Gott erhalte Dir Deine gute Meinung von Dir selbst! In der ganzen Erzählung hast Du ganz allein gehandelt, ganz allein gesprochen, und doch bist Du meiner Sache ganz gewiß. Nächste Du nur nicht auch ganz allein gesehen haben!“

„Denn wisse, auch ich liebe Gräfin Ida und wenn ich auch nicht so sanguinisch von ihrer Geliebte überzeugt bin wie Du, so glaube doch auch ich bemerkt zu haben, daß mein Scheiden ihr nicht gleichgültig war. Deine Hofschaff und Werbung will ich überbringen, aber auch meine, mag Gräfin Ida selbst entscheiden, wem sie den Vorzug giebt.“

Gustav war bleich geworden, aber er sagte sich schnell: „Nun gut“, sagte er, „gehe mit Gott und was auch ihr Bescheid sein mag.“ sagte er, ihm die Hand reichend, „laß uns Freunde bleiben, Ernst!“

Schweigend kehrten die Freunde zu ihren Quartieren zurück und eine Viertelstunde später verließ Ernst auf seinem finstern Rappen das Dorf, um sich nach Schloß Eichenbach zu begeben. Vergeblich wartete Gustav während des nächsten Tages auf seine Rückkehr und seine Besorgniß wuchs, als auch am folgenden Tage keine Nachricht von Ernst eintraf. Schon war Gustav im Begriff, ihm nach Eichenbach zu folgen, als ihm ein Parlamentär vom Serbellonischen Korps gemeldet wurde, der ihm ein Schreiben von Ernst überbrachte. Dasselbe enthielt nur wenige Worte:

„Lieber Gustav! Dein Gefühl hat Dich nicht betrogen — Ida liebt Dich, Mein Verprechen, Dein Freund bleiben zu wollen, kann ich nicht halten, da ich stets in Dir den verhassten Nebenbuhler sehen würde. Ida's Liebe habe ich verloren, doch Deiner Freundschaft will ich nicht unwürdig werden — so suche ich in den Reihen der Feinde den Tod.“

Dein Ernst.

„Wer hat Euch diesen Brief gegeben?“ fragte Gustav erbleichend den Parlamentär.

Mit militärischer Kürze antwortete dieser: „Wir fanden ihn in der Tasche eines preussischen Offiziers, der vorläufige Nacht von unseren Vorposten erschossen wurde. Mein Oberst gab mir den Befehl, den Brief an seine Adresse zu überbringen.“

Der Zigeuner.

Ein Bild aus dem polnischen Gefängnisleben.

Es war ein schöner klarer Herbsttag. Gegen drei Uhr Nachmittag fuhr in den Gefängniswagen ein Wagen mit Koffeln ein. Man versorgte sich für den Winter, und das verursachte eine gewisse Unruhe in dem so stillen Gefängnis.

Diese Unruhe interessirte die Gefangenen lebhaft, welche soeben zum Nachmittagspaziergang in den Garten gelassen wurden. Eigentlich war es kein Spaziergang, sondern vielmehr ein Sichdrehen im Kreise und ein gegenständliches Drängen, denn es war sehr wenig Platz für über hundert Gefangene. Dasjenige, was hier Garten genannt wurde, sah einem solchen wenig ähnlich. In einer Ecke des ringsherum von den Mauern des Gefängnisgebäudes umgebenen Hofes wurde durch einen niedrigen, hölzernen Zaun ein kleines Stück Boden abgetrennt, das durch zwei sich kreuzende Gassen in vier gleiche Rechtecke getheilt wurde.

Unter den Gefangenen, deren erschlossene Augen meistens blöde stierten, war einer, ein junger Sträfling, dessen Augen noch nicht ihren Glanz verloren hatten. Er mußte eine außerordentlich kräftige Natur sein, denn sein gerader und aufrechter Rücken trug den geschorenen, dunklen Kopf hoch über die anderen hinweg.

In diesem Augenblick beugte sich der Sträfling über den Zaun; die weitgehenden Rafenspiegel schienen die Strafenluft mit unbändiger Gier einzuziehen, und in dem halbgelbten Mund waren kleine, scharfe und außerordentlich weiße Zähne sichtbar. Eine Hand hatte er unter die Jacke und das Hemd auf die Brust geschoben, als wenn er nach dem Leben fühlte oder auch mit der Faust das starre und dumpf schlagende Herz zusammenbrüden wollte. Mit der andern Hand stützte er sich auf den Zaun, um sicherer auf den geträumelten, in diesem Augenblick wahrscheinlich zitternden Füßen zu stehen.

fiel ihr tief in den Nacken, das kleine rothe Tuch verdeckte nicht den weichen, von der Sonne vergoldeten Hals.

Der Zigeuner sah aber weder nach dem Kindermädchen, noch nach dem Koffel. Seine erglühenden Augen, die zuerst in das geöffnete Thor starrten, musterten jetzt den Hof, die Thür und die Fenster in den inneren Mauern des Gefängnisses, maßten die Entfernung der Pforte von der Kiste und der Kiste vom Wagen, schließlich bestellten sie sich mit einer wilden Durchdringlichkeit in das Gesicht des Wächters, der mit einem Gefangenen eine ruhige Unterhaltung führte, von Zeit zu Zeit zum Zeichen seiner Anwesenheit und Wachsamkeit mit den Schülffeln klirrend.

Inzwischen fuhr ein zweiter Wagen mit Kohl in das Thor hinein. — „Dort fahren! ... Weiter fahren!“ ... ertönte die Rufe.

Der Knecht in der rothen Weste, welcher erst das vierte Schod durchzählte, drehte sich um und schrie: — „Wo soll ich hinschauen? ... Siehst Du nicht, daß eine Kiste im Wege steht? ... Bist Du blind? ...“

„Pr... pr...“ hörte man im Thor selbst rufen, und der Wagen hielt in der Hälfte des Weges an, sodas nur die Räder auf der Straße blieben. Beide Knechte gingen jetzt lärmend an zu berathen, wie die Kiste fortzubringen sei, damit die Wagen in den Hof hineinfahren könnten.

In diesem Augenblicke sah sich der Wächter um und erblickte nicht den die anderen genöthlich übertragenden schwarzen Kopf des Zigeuners.

„Der Zigeuner! ... Wo ist der Zigeuner? ...“ schrie er zur halb geöffneten Pforte eilend.

Die Sträflinge sahen einander an. Der Zigeuner war fort.

„Der Tagelohn ist unter dem Wagen durch das Thor geflücht. Der Teufel soll Euch! ...“ — schrie der Wächter und faßte sich mit beiden Händen an den Kopf.

Im Hofe wurde es still. Die Gefangenen wurden in einem Augenblicke die Gänge gejagt, die Wächter liefen dem Flüchtigen nach.

„Angen! ... Anhalten! ...“ ertönte es zuerst in der Nähe, dann immer weiter, weiter, Hundert Schritte vom Gefängnis lag die graue Jacke, etwas weiter an der Mauer die Mütze.

Es war nun kein Zweifel, welche Richtung der Zigeuner genommen hatte. Nach einer Weile erblickte einer der Verfolger gar den Zigeuner, wie er im Hemd und Beinleibern davonlief, wie vom Winde getragen, die Erde kaum mit den Füßen berührend. Sein böser Stern hielt ihn jedoch in gerader Linie vor den Augen der Verfolger. Er lief schnell wie ein Pfeil und immer geradeaus wie ein Pfeil. Das war sein Verderben.

Die Jurende der Verfolger wurden immer vernehmbarer und die Entfernung, welche den Flüchtling von ihnen trennte, wurde mit jedem Augenblick kleiner.

Plötzlich fiel er; obgleich er sich sofort wieder von der Erde erhob, sah man, daß seine Kräfte bald erschöpft waren. Er lief jedoch noch einen Augenblick, immer langsamer, langsamer — als ob er selbst fühlte, daß er nicht entkommen würde, — plötzlich drehte er sich um und stand vor den Nachjagenden.

Er bot einen schrecklichen Anblick; die Augen glühten wie Fackeln, die Zähne waren wie zum Beißen gefleischt, um den Mund stand ihm blutiger Schaum. Er biß, schlug mit den Fäusten auf die Köpfe, riß, stieß mit den Füßen. — er war toll.

Zulezt gingen sechs oder sieben Mann auf ihn los wie auf ein Wild, warfen ihn zu Boden, drückten ihm die Brust mit den Knien ein, rissen ihm das Hemd vom Leibe und richteten ihn so zu, daß er wie eine todtte Last auf den Händen nach dem Gefängnis getragen werden mußte.

Als er in der finsternen Stube, wo er eingesperrt wurde, zu sich kam, zitternd und nach von dem kalten Wasser, mit dem sie ihn begossen hatten, wurde er nach der Kapsel gerufen. Noch hatte aber der Oberaufseher keine Zeit gehabt, sich hinzusetzen und die Cigarre anzufedern, welche ihm die unangenehme Konferenz verkürzen sollte, da erschienen schon an der Schwelle unter der Führung des Wächters eine aus den ältesten Verbrechern bestehende Deputation.

Zwei Wärter stützten in dessen den Zigeuner, der sich nicht auf den Füßen halten konnte und sich immerzu den Schweiß von dem leichenblaffen Gesicht wuschte.

Der Herr Inspektor zog die Brauen zusammen, blähte die Nüstern und sah mit prüfendem Blick nach der Thür. Drei Männer traten an den grünen Tisch und küßten dem „gnädigen“ Herrn die Hand.

men wir unseren gnädigen Vater und Wohlthäter bitten, uns die Bemessung der Strafe nach unserm Verstand und Gerichtsfähigkeit zu erlauben ...“

„Nun“, sagte zögernd der Inspektor, „es ist gut, aber was gebent Ihr mit ihm zu thun?“

„Ihn zu verhaften, gnädiger Herr“, entgegnete Wiewiorta, ein alter Verbrecher, mit der Stimme aufrichtiger Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieses Mittels.

Für so einen Lumpen gnädiger Herr, ist es das Beste. Was fällt ihm ein, gnädiger Herr? Er ist der erste, der sich so etwas erlaubt hat. Er hat Sie gekränkt, Vater und Mutter hat er nicht geehrt, verdient er da nicht Hiebe? ... Er ist nicht einmal eine ordentliche Peitsche werth! Die Peit hole ihn! Wui!“

Der Redner spuckte, und seine Rede veranlaßte die anderen zu neuen Seufzern.

Der Inspektor klopfte mit den Fingern auf den Tisch. Er befand sich in einer sehr schwierigen Lage. Von einer Seite sagte ihm eine solche Erlebigung dieser unangenehmen Angelegenheit zu, andererseits hegte er wegen der Gesühmähigkeit einer solchen Wendung Bedenken. Glücklicherweise erinnerte er sich, unlängst irgendwo gelesen zu haben, daß in Amerika die Verbrecher manchmal allein die Strafe für ihre Kameraden bestimmten. Das hatte ihn sofort beruhigt. Es gab seinen Gedanken sogar eine erhabene Richtung. Er fühlte sich als Anreger neuer Ideen aus der Neuen Welt. Er füllte sich als Humanist in hohem Grade. Er blähte also seine frisch rasirten Wangen noch mehr auf.

Der Zigeuner ließ inzwischen den Kopf über die Brust hängen und schloß die müden Augen. Alle Muskeln seines leidenden Gesichtes zitterten. Es schien, daß er einer Ohnmacht nahe war.

„Es ist gut“, wiederholte der Inspektor, „aber möge die Strafe nicht leichter sein als diejenige, welche ich ihm bestimmt hätte.“

Er sagte das, um etwas zu sagen. Er war überzeugt, daß er den Zigeuner schweren und unerbittlichen Händen übergab.

„Verlassen Sie sich schon auf uns“, — Wiewiorta verneigte sich. „Wir werden ihn schon so vornehmen, daß er ein zweites Mal die Luft verlieren wird. Wir werden ihn schon ...“

Er sprach nicht weiter. Der Inspektor erhob sich vom Sessel. „Jacob!“ rief er zum Wächter, „bringt ihnen den Zigeuner nach dem oberen Korridor.“

Jacob drehte sich um, der Zigeuner begann von allen Seiten Rippenstöße, die Deputation rückte vor, um dem „gnädigen Herrn“ die Hand zu küssen, der erst jetzt seine Zigarre bequem ansteden und die Zeitungen durchlesen konnte.

Einen Augenblick später ertönte im oberen Korridor ein scharfer, langer Schrei.

Der Zigeuner hatte gleich nach seiner Exekution das Bewußtsein verloren und wurde von solchem Fieber befallen, daß er noch in derselben Nacht in das Lazareth gebracht werden mußte.

Er lag dort eine Woche, zwei Wochen, er hustete, spuckte, röthete, klagte über Stiche in der Brust und im Rücken, und war furchtbar mager geworden. Endlich erhob er sich von seinem Lager und schleifte sich, einem Schatten ähnlich sehend, als einem Menschen, nach seiner Zelle. Aber dort ging es ihm plötzlich schlimmer. Er bekam Schüttelfrost, Fieber, das Blut flüchtete ihm aus dem Mund, bis er in der dritten Nacht gegen Morgen starb, ohne einen von seinen Nachbarn durch Stöhnen geweckt zu haben.

Jetzt erst fing man an zu murren, daß Wiewiorta es zu gut gemeint hatte. Besonders empörten sich die jüngeren, welche von den älteren Gefangenen genöthlich verachtet und ignoriert wurden.

„Es ist doch nicht gerecht, einen Menschen so zu verhaften, daß er gleich daran stirbt“, sagte einer.

„Sie haben ihn doch nicht todgeschlagen ...“

„Nicht todgeschlagen, aber sie haben ihm alle inneren Organe betzelt. Wie sollte er da leben? Er mußte sterben.“

Inzwischen bereitete man in der Kapsel den Bericht vor, daß der Gefangene so und so am Fieber gestorben ist. Eben hatte der Inspektor die obigen Worte seinem Schreiber diktirt, als dieser sagte: